

## Schwestern und Brüder!

Von 18. bis 25. Jänner findet alljährlich die internationale „Gebetswoche für die Einheit der Christen“ statt. „*Einheit der Christen*“, ein vielbeschworenes Desiderat – nicht erst seit der Zeit der großen Kirchenspaltungen, sondern offenbar schon seit den frühesten Anfängen: Paulus' Brief an die Gemeinde von Korinth beweist, dass schon sehr früh diese Einheit keine Selbstverständlichkeit mehr darstellte und immer wieder darum gerungen werden musste. Das spüren wir gerade auch aktuell wieder – gerade innerhalb unserer Kirche: Seit dem Tod des emeritierten Pp. Benedikt XVI. bringen sich all jene konservativen Hardliner neu in Stellung, die sich mit ihrer Kritik am Kurs von Pp. Franziskus zuvor gerne hinter dessen Vorgänger versteckten. EB Gänsweins kürzlich erschienenenes Buch gießt hier wohl eher Öl ins Feuer der kirchen-internen Flügelkämpfe, als dass es sie überwindet.

Nun darf „Einheit der Christen“ freilich nicht mit der Negierung oder Harmonisierung jeglicher Meinungsverschiedenheiten gleichgesetzt werden oder mit der Ablehnung ehrlichen Konfliktaustrags oder gar mit einem tödlichen Uniformismus. Wenn wir unsere Kirche bzw. unsere Religion weder als profillosen, allseits kompatiblen Einheitsbrei noch als autoritär durchgesetzte Uniformität wollen, wenn wir stattdessen Vielfalt und Diversität als Reichtum und Chance begreifen, und wenn wir es mit dem Glauben an das freie Wehen des göttlichen Geistes ernst meinen – dann gehören Auffassungsunterschiede und eine redliche Streitkultur einfach dazu und sollten an sich weder Problem noch Gefahr sein.

Das Problem beginnt vielmehr dort, wo eine Streitpartei einer anderen das Christsein bzw. die Kirchlichkeit abspricht, was von dieser aber genauso beansprucht wird. Kein Zweifel: Es gibt Grenzen des Christlichen und muss sie geben, sofern Christsein mit einem klaren Profil identifizierbar sein soll. Die entscheidende Frage ist also, wo tatsächlich und berechtigter Weise solche Grenzen zu ziehen und damit Spaltungen in Kauf zu nehmen sind.

Paulus gibt dafür in seinem Brief an die Gemeinde von Korinth zumindest implizit ein markantes Kriterium vor: Zuerst zählt er noch die in Korinth existierenden Parteiungen auf: „Ich halte zu Paulus / Apóllos / Kephas / ...“; daraufhin aber fragt er: „Wurde etwa Paulus für euch gekreuzigt?“ – Vordergründig kann man das so deuten: Es geht doch immer um Jesus Christus, den Gekreuzigten; an ihm gilt es sich zu orientieren! Aber das hilft nicht wirklich weiter: Wir können ja davon ausgehen, dass sie alle – Paulus, Apóllos, Kephas etc. – Christus verkündeten, nur vermutlich mit unterschiedlichen Akzentuierungen, um die sich dann entsprechende Anhänger scharten, die miteinander konkurrierten.

Die rhetorische Frage „Wurde etwa Paulus für euch gekreuzigt?“ könnte also gar nicht so sehr die Person Paulus (bzw. Apóllos, Kephas, ...) selbst meinen; sondern vielmehr das, worin sich der eine vom jeweils anderen unterschied. *Dafür* wurde aber niemand von ihnen gekreuzigt. Das sind also Unterscheidungen von nachrangiger Bedeutung. Von wirklichem Belang sind vielmehr nur jene Kernthemen, für die jemand am Kreuz landen bzw. sich auch kreuzigen lassen würde wie Jesus.

Diese Frage könnte also der Lackmus-Test sein im Ringen um Einheit unter den verschiedenen Spielarten des Christentums bzw. um den konkreten gemeinsamen Weg: Sind die Auffassungs- und sonstigen Unterschiede so gravierend, dass es sich dafür zu sterben lohnte? Oder nochmals anders gefragt: Wäre Christus am Kreuz gestorben etwa wegen unterschiedlicher Traditionen in der Liturgie, wegen theologischer Spitzfindigkeiten, wegen kirchenpolitischer Macht- und Einflussphären oder kirchendisziplinärer Fragen, wie etwa hinsichtlich eines verpflichtenden Zölibats für Priester? Ich glaube, gewiss nicht.

Was nicht heißen soll, dass es innerhalb des Christentums nicht auch Differenzen von wahrhaft existentieller Relevanz und Tragweite gibt – etwa in der Frauenfrage, in der Parteinahme für Arme und Entrechtete oder im Ringen um die spezifisch christliche Auffassung von Gerechtigkeit. Die „Einheit der Christen“ ist nun einmal keine Trivialität und keine leichte Fingerübung. Aber beileibe nicht alles, worum dabei gestritten wird, lohnt den dadurch verursachten Verlust an Energie, Überzeugungskraft und Wirksamkeit.